

IV. Ansichten über die Darstellung des Steins der Weisen.

Die Darstellung des Steins der Weisen wird von allen Alchemisten als im höchsten Grade schwierig anerkannt (daher auch der bei ihnen sehr gebräuchliche Kunstausdruck in magno opere sudare für Alchemie treiben); es kann sie indeß nach ihrem Glauben ein Philosoph entweder aus sich selbst erfinden, oder er lernt sie von einem Andern. Beide Lernmethoden sind schwer, denn der Erfolg selbstständiger Forschung hängt nicht von dem Forscher allein ab, sondern er muß, wenn er zum Ziel seines Strebens gelangen soll, dazu prädestinirt sein; darauf, von einem Andern die Bereitung des Steins der Weisen zu erfahren, konnte gleichfalls nicht mit Sicherheit gerechnet werden, insofern offene Mittheilung des Geheimnisses für sündhaft gehalten wurde, und die versteckten Andeutungen in den Schriften der Adepten alle von der Art waren, daß sich aus ihnen kein Leitfaden für die Ausführung der Versuche ergab.

Die Ansicht, daß es auf besonderer göttlicher Schickung beruhe, wenn Jemand in das Geheimniß der Metallveredlung eingeweiht wird, finde ich zuerst bei den Alchemisten des Abendlandes im 13. Jahrhundert ausgesprochen. Der Fatalismus der Araber mochte diejenigen unter ihnen sich beruhigen lassen, die bei dem Versuche, den Stein der Weisen darzustellen, nicht zum Ziele kamen; bei den christlichen Alchemisten des Abendlandes aber wird im Gegentheil ein glücklicher Erfolg besonderer göttlicher Gnade zugeschrieben. Deshalb verbieten schon Raymund Lull und Arnold Villanovanus die offene Mittheilung als sündhaft, und der Erstere sagt in seinem Codicillus von sich: *Nulla modo eam (alchymiam) comprehendere volumus, donec aliquis spiritus prophetiae, spirans a patre*

Darstellung
des Steins der
Weisen

beruht auf Prä-
destination.

Darstellung des
Steins der Weisen.

luminum, descendit; und zu Anderen: Operationem habere non poteris, quousque spirituali prius fueris divinitatis meritis comprobatus. — Petrus Bonus von Ferrara, der um 1330 — 1340 ein alchemistisches Werk unter dem Titel Margarita pretiosa novella de philosophorum lapide schrieb, erklärt darin geradezu, menschlicher Verstand reiche nicht aus, den Proceß der Metallverwandlung ausfindig zu machen, nur durch unmittelbaren Einfluß der Gnade Gottes könne er erforscht werden. Thomas Norton sagt gegen das Ende des 14. Jahrhunderts in seinem Crede mihi: Nemo hanc artem potuit assequi, nisi a Deo quis missus fuerit, a quo institueretur. Johann von Tesen, ein böhmischer Mönch, der im 15. Jahrhundert einen Processum de lapide philosophorum in Versen verfaßte, äußert sich:

Lapis candens fit ex tribus.

Nulli datur nisi quibus

Dei fit spiramine,

Ex matris ventre quos beavit,

Hanc ad artem destinavit

Sacroque sancimine.

Basilius Valentinus und alle Alchemisten des 16. Jahrhunderts stimmen gleichfalls damit überein, daß die Bereitung der Tinctur auf göttlicher Beihülfe beruhe. Insofern aber dies der Fall ist, muß es Sünde sein, die Darstellung derselben Anderen zu lehren, welchen die göttliche Gnade mangelt und die des Besizes eines solchen Geheimnisses unwürdig sind.

Schon Raymond Lull im 13. Jahrhundert versichert uns dieses. Juro tibi supra animam meam, quod ea (die Geheimnisse der Alchemie) si reveles, damnatus es, sagt er in seinem Testament. Nam a Deo omne procedit bonum, et ei solum debetur. Quare secretum tenebis illud, quod ei debetur revelandum. Quia si revelares brevibus verbis illud, quod longinquo tempore formavit, in die magni judicii condemnareris, nec tibi remitteretur casus laesae majestatis. Zu gleicher Zeit droht auch Arnoldus Villanovanus mit irdischen Strafen. Qui revelat secretum artis, sagt er im Rosario, maledicetur et morietur apoplexia. Der heilige Thomas von Aquino bleibt nicht zurück, und ermahnt, nicht geschwätzig zu sein, die Perlen nicht vor die Schweine zu werfen, und das Geheimniß nicht Denen mitzutheilen, welche um irdischer Eitelkeit willen darnach trachten. Basilius Valentinus im 15. Jahrhundert spart nicht die Klagen, worin er seine Reue ausdrückt, alle die hohen Ge-

Die Mittheilung
derselben ist sünd-
haft.

heimnisse so offen in seinen Schriften dargelegt zu haben, obgleich wohl schwerlich jemals einem Alchemisten nach seinen Angaben die Bereitung des Steins der Weisen gelungen ist. »Ich habe jetzt genug geredet,« sagt er einmal im Triumphwagen des Antimonii, »und genug gelehret, so klar und deutlich, daß man's mit Schriften nicht besser lehren könnte, es wäre denn, daß einer muthwillig zur Hölle traben und darin versinken wollte, indem er dasjenige von sich ausgehen läßt, was doch vom Schöpfer höchlich verboten ist.« Noch Libavius um 1600 berichtet in seiner Praxis Alchymiae, wie die Alchemisten seiner Zeit fest der Meinung waren, die offene Mittheilung des Geheimnisses werde mit plötzlichem Tode bestraft. Ob es dieser Glaube war, der noch Setonius, Sehsfeld und Andere standhaft das Geständniß verweigern ließ, wie sie den Stein der Weisen bereiteten, oder ob eigene Unwissenheit, steht dahin. Kein Alchemist, der sich für einen wahren Besitzer des Geheimnisses ausgab, stellte den Stein der Weisen im Gefängniß oder sonst gezwungen dar — damit nicht Unwürdige in den Besitz der Darstellungsmethode kommen, sagen die Anhänger der hermetischen Kunst, und deuten in diesem Sinne die Worte »Versperre Ragen mausen nicht«, welche Beuther (Seite 173 u. 203) an die Wand seines Gefängnisses geschrieben hatte, als er darin unter Androhung mit der Folter zum Arbeiten gezwungen werden sollte. — Alle Adepten versicherten, ein Eid bände ihre Zunge; den Alchemisten Stahl (Seite 177) entband zwar der Kurfürst von Trier kraft seiner erzbischöflichen Gewalt von diesem Eid, aber die Entdeckung des Darstellungsprocesses wurde dadurch nicht bewirkt.

Bei dem namentlich in den früheren Zeiten allgemein anerkannten Glauben an Prädestination blieb es doch jedem Alchemisten unverwehrt, sich für auserwählt zu halten und alle seine vergeblichen Bemühungen nur als vorübergehende Prüfungen zu betrachten. Dabei gaben sie auf alle Weise Gelegenheit, daß ihnen der Lohn zu Theil werden könne, namentlich durch Reisen, um Jemand zu treffen, der sie als Auserwählte anerkenne und ihnen offene Mittheilung zu machen wage. Reisen war von früher Zeit her schon das Mittel, durch welches Viele in den Besitz des Steins der Weisen kommen wollten. So gestand schon Georg Ripley um 1470, seine Kenntnisse nur durch langes Reisen erlangt zu haben. So durchreiste Graf Bernhard von Trevigo von 1452 bis 1472 Italien, Spanien, England, Schottland, die Niederlande, Frankreich, Deutschland,

Darstellung des
Steins der Weisen.

Reisen, um sie
kennen zu lernen.

Griechenland, die Barbarei, Aegypten, Palästina und Persien, et je despendy en ces choses, — sagt er in seinem Opusculc tres-excellent de la vraye philosophie naturelle des métaux, — bien dix mille trois cents escuz, et fuz en moult grande pauureté, et n'auoys plus guerres d'argent. Et tousiours je cherchois si puisse nulluy trouuer qui me peult conforter. So erzählt uns auch Trismosin im Aureum vellus seine Wanderschaft selbst, und die Menge der fahrenden Alchemisten, welche sich von dem Ende des 15. bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts umhertrieben, bezeugt, wie dieses Mittel, die Erlangung des Steins der Weisen zu versuchen, in Aufnahme kam. Jean d'Espagnet, Stadtpräsident zu Bordeaux, der um 1600 lebte und ein bei den Alchemisten hochgeachtetes Werk, Arcanum hermeticae philosophiae, schrieb, versichert auch ausdrücklich, wer den Stein der Weisen bekommen wolle, müsse eine große Reise vornehmen und Ost- und Westindien besuchen, um von dort die köstlichsten Edelgesteine und das reinste Gold mitzubringen.

Darstellung des Steins der Weisen.

Wer aber nach dem Stein der Weisen verlangt, kann nicht immer auch solche Reisen unternehmen. Andere versuchten daher es kürzer zu machen, und ich habe schon oben davon gesprochen, wie zudringlich oft den Alchemisten, namentlich wenn sie in die Gewalt Mächtiger gefallen waren, zugesetzt wurde, um das Recept zur Darstellung der Tinctur offen mitzutheilen. Unbegreiflich scheint es, wie man durch Versprechen einer Belohnung Adepten überreden zu können glaubte, das Mittel, Gold in's Unendliche darzustellen, anzugeben; und doch ließ Kaiser Ferdinand III., alser sich 1648 von der Wirksamkeit des Steins der Weisen überzeugt hatte (Seite 171), den Verfertiger der von ihm bewunderten Substanz öffentlich auffordern, sich bei ihm zu melden, und versprach ihm noch dazu hunderttausend Reichsthaler Belohnung.

Versprechungen, um sie kennen zu lernen.

Weltliche Mittel, Versprechungen und Drohungen, reichten nicht aus, zur Kenntniß, wie man den Stein der Weisen darstellt, zu verhelfen. Die Alchemisten, welchen diese ohnehin gewöhnlich nicht zu Gebote standen, suchten oft geistige Mittel geltend zu machen, um sich die Entdeckung des Steins der Weisen zu sichern, und die Umstände aufzufinden, welche diese erschweren; sie legten sich deshalb besonders auf die Astrologie, oder verschmähten auch cabbalistische und magische Mittel, einige selbst das Anrufen böser Geister nicht, wenn sie davon Förderung ihrer alchemistischen Bestrebungen erwarteten.

Darstellung des
Steins der Weisen.
Anziehung astrolo-
gischer und magi-
scher Hülfsmittel.

Die Astrologie steht seit langer Zeit in Verbindung mit der Alchemie; der erste Schriftsteller, welcher von der letztern spricht, Julius Maternus Firmicus in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, macht ihre Ausübung von der Stellung des Mondes zu einem Planeten in der Stunde der Geburt abhängig (Seite 4). Geber im 8. Jahrhundert, wo er von den Schwierigkeiten der Alchemie spricht, zählt hierzu besonders den Einfluß der Gestirne auf die Metalle, weil wir diesen nicht kennen und jedenfalls nicht nach Willen lenken können. Arnold Villanovanus im 13. Jahrhundert hat besonders der Stellung der Gestirne viel Einfluß auf das Gelingen der chemischen Operationen zugeschrieben, und ein eigenes Buch *de sigillis* (über Amulette) verfaßt, welche die Wirkungen der Constellationen und auch der bösen Geister zu nichte machen sollen. Die astrologisch-alchemistischen Ansichten fanden um so mehr Verbreitung, da die Planeten und Metalle mit gleichen Namen benannt wurden (was gleichfalls eine sehr frühe Annahme einer Wechselwirkung zwischen ihnen anzeigt), und da deßhalb chemische Meinungen leicht für astrologische und umgekehrt gehalten werden konnten. Noch Paracelsus im 16. Jahrhundert sagt in seinem Tractat *de tinctura physicorum*: »Wenn du nicht verstehst, was der Cabbalisten Gewohnheit und der alten astronomorum Brauch ist, so bist du weder von Gott in die Spagirei geboren, noch von Natur zu Vulcani Werk erkoren.«

Das Anrufen der bösen Geister paßt zwar wenig zu der Frömmigkeit, welche fast alle Alchemisten zur Schau tragen, wurde indeß doch manchmal in der Verzweiflung versucht. Als z. B. der Engländer Kelley (Seite 197 u. 203) zu Prag in Kaiser Rudolph's Händen war, und nun einmal den Stein der Weisen *nolens volens* schaffen sollte, beschwor er mit Dr. Dee's Hülfe die infernalischen Mächte, die ihm aber nicht halfen. Einige Alchemisten hatten die Dämonen in ihrer Gewalt, und führten sie in mancherlei Gestalt mit sich herum. So zeigte Thurneysser zu Berlin (Theil I. Seite 109) seinen gefangenen Teufel als eine kleine Gestalt in einem Gläschen. Als er von Berlin 1584 fliehen mußte, kam man in den Besitz dieses bösen Geistes, der sich indeß als ein in Del aufbewahrter Scorpion auswies. *Bragadino* (Seite 201) hatte über zwei Dämonen Gewalt, die ihn in Gestalt von schwarzen Bullenbeißern begleiteten. Beide wurden bei der Hinrichtung ihres Herrn zu München 1590 nach Urtheil und Recht unter dem Galgen erschossen. Ein Mailänder *Borri*

(oder Burchus), welcher von 1665 bis 1750 bei Friedrich III. von Dänemark Leibalchemist war, hatte gleichfalls einen bösen Geist zu Diensten stehen, der aber nur auf Beschwörung seines Herrn erschien und diesem bei seinen chemischen Operationen guten Rath gab. Dem Borri konnte man so etwas zutrauen, denn er war ohnehin vom Papst wegen Ketzerei in den Bann gethan. Dieser Geist hörte auf den Namen homunculus, und war an das Laboratorium gebannt, welches sich Borri vor Kopenhagen errichtet hatte; als der König diese Anstalt mehr in der Nähe zu haben wünschte, mußte das ganze Laboratoriumsgebäude durch Maschinen über den Wall gehoben werden. Solches geschah um 1670.

Ausführlicher können wir indeß hier nur von den alchemistischen Arbeiten reden, bei welchen man sich irdischer Mittel, und zwar besonders chemischer, bediente, um den Stein der Weisen zu erlangen. Die meisten Alchemisten arbeiteten auch mehr im Laboratorium, als daß sie sich mit Teufelbannen abgaben; sie arbeiteten nach eigenen Anfichten oder nach den älteren Autoren, so gut sie diese verstanden. In letzterer Beziehung war für sie ein großes Hinderniß, daß die meisten Schriftsteller vollkommen unverständlich schrieben, und die besten Autoritäten nichts weniger als übereinstimmend sind.

Hinsichtlich des letztern Punktes bekommt man ein Urtheil, wenn man sich eine bestimmte Frage zu beantworten sucht, z. B.: giebt es nur Einen Stein der Weisen, oder haben verschiedene Substanzen die metallveredelnde Kraft? Die älteren griechischen Schriftsteller lassen die Wahl zwischen den heterogensten Dingen, um die Verwandlung in Gold zu bewerkstelligen. Primeln- und Rhabarbersaft, Bleiglätte, Schwefel, Spießglanz und alles mögliche wird vorgeschrieben, um aus Quecksilber Gold zu machen. Die abendländischen Alchemisten gebrauchten dazu nur den Stein der Weisen, aber einige sagen, es gäbe nur Einen, wie z. B. Raym und Lull im Testament versichert: *Dicimus, quod non est nisi unus lapis philosophicus*, und Arnold Billanovanus im Rosarius: *Est lapis Unus*, während Isaac Hollandus sich in seinem Werke *de triplici ordine Elixiris et Lapidis theoria* weitläufig äußert, daß es einen mineralischen, vegetabilischen und animalischen Stein gebe, und außerdem auch noch einen zusammengesetzten. Alle aber thun gute Wirkung. Giebt es nun Einen Stein oder mehrere?

Dunkelheit der
alchemistischen
Schriftsteller.

Dunkelheit der
alchemistischen
Schriftsteller.

Die Dunkelheit der alchemistischen Werke war im vorigen Jahrhundert fast zum Sprüchwort geworden, und die hermetische Literatur, namentlich der späteren Zeit, ist fast durchgängig von einer Art, daß die Beschäftigung damit zu den unangenehmeren gehört. Die Confusion der Ideen zeigt sich meist schon in den Aufschriften dieser Werke, von welchen viele so originell sind, daß ein paar hier als Repräsentanten der Bücherfabrication aus dem 17. und 18. Jahrhundert erwähnt werden mögen. 1649 erschien ein »Hauptschlüssel zu dem eröffneten philosophischen Vaterherz«; zu derselben Zeit ein »Kinderbett des Steins der Weisen«. Sich in den hermetischen Kunstgriffen geübet zu machen, hilft Einem so wenig die »philosophische Jägerlust und Nymphenfang« (1679), als »der brennende Salamander und der aufgeweckte Chymist«. Um nichts klarer ist »die heilscheinende Sonne am alchymistischen Firmament des deutschen Horizonts«, 1705. — Diese Proben werden genügen.

Aber nicht bloß Werke der letztern Art, welche einer spätern Zeit ihre Entstehung verdanken, sind dunkel, sondern die Unverständlichkeit in der Beschreibung der Methoden zur Darstellung des Steins der Weisen ist im Allgemeinen um so größer, je weiter man zurückgeht, und man kann auch sagen, je berühmtere Autoritäten man befragt. Dunkel mußten aber auch die wahren Adepten schreiben, weil offene Mittheilung sündhaft ist. Daher verstand es sich von selbst, daß jede verständlichere Stelle eines Adepten mit Mißtrauen angesehen wurde, hauptsächlich auch, weil man bei der Ausführung der deutlicher beschriebenen Proceße sicher keinen Stein der Weisen bekam. Deshalb sagt noch 1684 Wilhelm von Schröder, ein damals sehr angesehener Alchemist, in seinem »nothwendigen Unterricht vom Goldmachen«: »Wo die Philosophen aperte reden, da ist ein Betrug dahinter; wo sie aber aenigmaticice reden, da denke ihnen nach.« Da wäre nun viel nachzudenken, denn Alles, was von den ältesten Zeiten der Alchemie an bis zu dem 18. Jahrhundert über die Darstellungsweise des Steins der Weisen geschrieben wurde, ist so aenigmaticice als irgend möglich. Ich meine hier nicht die Verheimlichung einzelner chemischer Proceße unter dunkeln Benennungen (wie z. B. Basilus Valentinus von der Läuterung des Goldes durch Spießglang oft so spricht, daß er sagt, man solle den rothen Löwen dreimal durch den grauen Wolf jagen, und Aehnliches), sondern von der Andeutung der ganzen Bereitung des Steins der Weisen. Diese sind oft wirklich sehr räthselhaft. Der Tabula sma-

ragdina, welche ich oben (Seite 147) mittheilte, kann man dies nicht anders nachsagen; die anderen klassischen Anweisungen zur Goldfabrication sind noch lakonischer. Die *φυσικά καὶ μυστικά* des angeblichen Democrit's enthalten das Geheimniß in ein paar Worten, welche von Zenon's Lehrer, dem großen Dithanes, herrühren sollen. Die ganze Mittheilung ist:

Dunkelheit der
alchemistischen
Schriftsteller.

Ἡ φύσις τῆ φύσει τέρεται (die Natur erfreut sich der Natur)

Ἡ φύσις τὴν φύσιν νικά (die Natur besiegt die Natur)

Ἡ φύσις τὴν φύσιν κρατεῖ (die Natur beherrscht die Natur)

Wer dieses Geheimniß nicht versteht, der kann sich an einer andern Schrift versuchen, welche Synesius mitgetheilt hat, und die unter dem Namen der Memphis'schen Tafel bekannt war:

ΟΥΡΑΝΟ · ΑΝΩ · ΟΥΡΑΝΟ · ΚΑΤΩ (Himmel oben, Himmel unten)

ΑΣΤΕΡΑ · ΑΝΩ · ΑΣΤΕΡΑ · ΚΑΤΩ (Sterne oben, Sterne unten)

ΠΑΝ · ΑΝΩ · ΠΑΝ · ΤΟΥΤΟ · ΚΑΤΩ (alles oben, alles dieses unten)

ΤΑΥΤΑ · ΛΑΒΕ · ΚΑΙ · ΕΥΤΥΧΕ (dieses nimm und werde glücklich)

Im Laufe der Zeit werden die Vorschriften zur Darstellung des Steins der Weisen länger, aber nicht gerade deutlicher. Aus dem 13. Jahrhundert gebe ich als Probe das IX. Kapitel aus dem Testament des Raymond Lull, welches überschrieben ist *de praeparatione lapidis*, und sich durch verhältnißmäßig große Klarheit auszeichnet: *Praeparatio lapidis est, quod recipias de succo lunariae, et sudorem ejus extrahe cum igne parvo et leni, et habebis in tuo posse unum de argenti vivis nostris in liquore et forma aquae albae, quae est ablutio et purgatio lapidis nostri et totius ejus naturae. Et istud est unum de principalioribus secretis, et est prima porta. In isto liquore rectificatur magnus Draco, et projicitur a magno deserto Arabiae, quia immediate suffocaretur prae siti et periret in mari mortuo. Verte igitur ipsum et mitte in regnum Aethiopiae, unde naturaliter natus est; quia dicimus quod nisi vertatur, et ponatur in terra sua, recedet et aliam intrabit regionem. Quare de certo scias, quod omne aliud clima vel alia regio nostro lapidi mortem affert, velato non scientibus ac ignorantibus, et per nos cognito. Hiernach zu arbeiten, ist schwer. — Gehen wir weiter vor, bis zu 1600, so giebt uns z. B. das Arcanum hermeticae philosophiae von Jean d'Espagnet folgende Anweisung: »Nimm eine geflügelte Jungfrau, die da wohl gewaschen und gereinigt ist, und von dem geistlichen*

Dunkelheit der
alchemistischen
Schriftsteller.

Samen ihres ersten Mannes, wiewohl ohne Verletzung der Jungfrauschaft, schwanger sei; dieselbe vermähle ohne Verdacht des Ehebruchs dem andern Manne, so wird sie aus seinem körperlichen Samen abermals empfangen, und endlich ein ehrwürdig Kind (nämlich den Stein der Weisen), das beiderlei Geschlechts ist, gebähren.« Zu jener Zeit kam man auch auf die Idee, die Bereitung des Steins der Weisen in Büchern zu lehren, worin kein Buchstabe zu finden ist. Das Buch, betitelt Liber mutus, gehört hierher; es enthält Nichts als eine Reihe von Abbildungen. Im Anfang sind sie verständlich; der Alchemist und sein Weib spannen Tücher aus, um das Regenwasser aufzufangen und den spiritus mundi daraus zu destilliren. Bald aber werden die Abbildungen unerklärbar, und erst das letzte Blatt, wo der Alchemist und sein Weib dankbar auf den Knien liegen, sagt wieder etwas Deutliches aus: daß sie ihr Ziel erreicht haben.

Solchergestalt sind die Lehren, welche die als Adepten anerkannten alchemistischen Schriftsteller fast durchweg für die Bereitung des Steins der Weisen geben. Wenn deutlichere Vorschriften vorkommen, und ich werde im Folgenden einige mittheilen, da gehen sie stets von Alchemisten aus, die nie eines besondern Adeptenrufs sich erfreuten; denn ihre Angaben können geprüft werden, und dann erweisen sie sich als falsch, was den eigentlichen Adepten nie zustoßen kann.

Noch mehr unwiderlegliche Angaben von der obigen Sorte anzuführen, wäre unnütz; vergeblich wäre auch ein Versuch, die so oft dabei vorkommenden figürlichen Bezeichnungen erklären zu wollen, da mit den meisten wohl nie ein bestimmter Begriff verbunden war. Nur im Allgemeinen will ich andeuten, welche Vorstellung sich die meisten Alchemisten von der Darstellung der Tinctur gemacht zu haben scheinen. Die anerkanntesten Autoritäten weichen aber zu sehr von einander ab, als daß nicht der folgenden Darstellung viele Einwürfe aus berühmten Schriftstellern entgegengehalten werden könnten; ich kann indeß unmöglich hier auf alle diese Widersprüche Rücksicht nehmen.

Darstellung
des Steins der
Weisen.

Um den Stein der Weisen darzustellen, muß man zuerst die richtige Materie haben, deren weitere Bearbeitung ihn hervorbringt. Diese heißt Materia prima cruda oder remota, auch terra virginea, terra Adamica u. s. w. Aus ihr gewinnt man den Mercur der Weisen, eine Substanz, in welcher die Alchemisten das mercurialische und schweflige

Princip (was sie auch oft den weiblichen und männlichen Samen nennen) Darstellung des Steins der Weisen. in größter Reinheit enthalten glaubten. Der Mercurius philosophorum heißt auch sonst noch die Materia prima matura oder proxima; Chaos; Azoth; bei Raym und Lull und Arnold Villanovanus auch succus lunariae; außerdem noch Jungfernmilch; nutrix; leo viridis (diese Bezeichnung »der grüne Löwe« ist eine der häufigeren; schon Roger Baco schrieb ein Verbum abbreviatum de leone viridi, nach welchem es scheint, als ob die Farbe des Grünspans den ersten Anlaß zu der Benennung gegeben habe); draco devorans, congelans et mortificans caudam suam; venenum; locus desertus, und was er sonst noch für Namen haben mag. Dieser Mercur der Philosophen ist von dem gewöhnlichen Quecksilber ganz verschieden; er enthält aber die Bedingungen, durch welche Metalle überhaupt entstehen (nämlich das mercurialische und das schweflige Princip in größter Intensität); zu ihm setzt man einen Stoff, welcher die in ihm enthaltene Kraft in Einer bestimmten Weise sich äußern läßt; man setzt zu ihm philosophisches Gold, welches gleichfalls von dem gemeinen Gold verschieden ist. Der Mercurius philosophorum wird mit dem Auro philosophorum vermischt, und die Mischung, vor dem Zutritt der Luft geschützt, längere Zeit bei geringer Wärme digerirt. Dabei muß das Gefäß, in welchem diese Operation vor sich geht, eine ganz bestimmte Form haben, und über die beste Form, die das ovum philosophicum, wie es genannt wurde, besitzen soll, ist viel geschrieben worden, ebenso wie über die Gestalt des Ofens, in welchem die Digestion vorzunehmen ist. Diese Operation heißen die Alchemisten die Cineration, Putrefaction, Corruption oder Tödtung der Materie; man erhält nun einen schwarzen Körper, welcher Caput corvi, das Rabenhaupt, genannt wird. Man setzt die Digestion noch länger fort, und dann verwandelt sich der schwarze Körper in einen weißen. Dieser Proceß heißt die Albification, Reinigung, Resurrection u. s. w., der erhaltene Stoff selbst der weiße Schwan. Man giebt nun stärkeres Feuer, die Materie wird gelb und endlich glänzend roth, womit die Darstellung des Steins der Weisen in größter Vollkommenheit beendigt ist.

Als das schwerste bei allen diesen Operationen wird die Auffindung der Materia prima cruda angesehen, obgleich alle Autoren übereinstimmen, sie sei eine sehr gemeine Substanz; wenn diese einmal bekannt ist, meint

Auffindung der
Materia prima.

Auffindung der
Materia prima.

Isaac Hollandus, so ist die ganze Darstellung des Steins der Weisen nur ein opus mulierum et ludus puerorum. Die meisten Alchemisten kamen auch bei ihren Arbeiten nicht über diesen ersten Versuch hinaus, und eine Uebersicht ihrer derartigen Bestrebungen trägt nicht wenig dazu bei, einen Begriff über die alchemistischen Arbeiten überhaupt zu geben.

Es läßt das bisher Angeführte schon erkennen, welche Unsicherheit während der ganzen Dauer der Alchemie hinsichtlich der Materia prima geherrscht hat. Wir wollen den Zeitraum nur kurz berücksichtigen, wo man Metallfärbung für Metallveredlung nahm, aber die späteren Ansichten über die Natur der Materia prima etwas genauer betrachten.

Die ältesten Alchemisten sahen die Veränderung der Farbe eines Metalls als Verwandlung des Metalls selbst an; demgemäß arbeiteten sie mit Substanzen, welche die Farbe eines Metalls verändern können, namentlich mit Galmei und Arsenik. Das war nun zwar nicht die eigentliche Alchemie, auf deren Bestrebungen wir gleich zurückkommen, allein die Vorschriften jener alexandrinischen Schriftsteller übten bis auf unsere Zeit den größten Einfluß auf die Arbeiten der Hermetiker aus. So z. B. glaubte man die Materia prima durch folgendes alte Sylbenrâthsel angedeutet:

Ἐννεα γράμματα ἔχω, τετρασύλλαβος εἰμι, νόει με.
Αἱ τρεῖς μὲν πρῶται δύο γράμματα ἔχουσιν ἐκάστη,
Αἱ λοιπαὶ δὲ τὰ λοιπὰ καὶ εἶσιν ἄφωνα τὰ πέντε.
Οὐκ ἀμύητος ἔσῃ τῆς παρ' ἐμοὶ σοφίας.

(Neun Buchstaben hab' ich, viersylbig bin ich, versteh' mich;
Von den ersten drei Sylben hat jede zwei Buchstaben,
Die andere die anderen, und fünf sind Consonanten.
Es verstehend, wirst du durch mich der Weisheit theilhaftig werden.)

Dieses Râthsel wurde lange auf ἀρ-σε-νι-κόν (Arsenik) gedeutet, und wahrscheinlich sollte auch dieser Stoff, der Kupfer silberweiß färbt, damit angezeigt sein. Später indeß, wo man sah, daß der Stein der Weisen aus Arsenik nicht erlangt wird, wo die Ansicht sehr allgemein angenommen wurde, die Materia prima müsse ein Metall sein, suchte man dem Râthsel eine andere Deutung unterzulegen, und für die Alchemisten war somit die Entdeckung des Senaer Professors Georg Wolfgang Wedel (geboren zu Glossen in der Niederlausitz 1645, gestorben zu Sena 1721) sehr wichtig, die Lösung könne auch κα-σί-τε-ρος (Zinn) sein. Auch im Zinn fand man nichts, und zudem setzt Wedel's Auflösung einen orthographi-

schen Fehler (*καθάρως* heißt es richtig) voraus. Die Repräsentanten der hermetischen Gesellschaft, die ich unten ausführlicher besprechen werde, kamen am Ende des vorigen Jahrhunderts wieder auf das alte Räthsel zurück; sie glaubten die richtige Auflösung in *αυ-πε-λι-τις* zu finden, was eigentlich eine Art unreines Erdpech bedeutet, womit die Alten die Weinsföcke zum Schutz vor Ungeziefer bestrichen. Jene Alchemisten deuteten es als Steinkohlentheer, und meinten, in den Steinkohlen sei eigentlich die durch das alte Räthsel angezeigte *Materia prima* zu suchen.

Auffuchung der
Materia prima.

Von 1200 an etwa suchte man den Stein der Weisen vorzugsweise durch die Behandlung metallischer Substanzen darzustellen. Georg Ripley, im 15. Jahrhundert, spricht sich über den Grund am deutlichsten aus, weshalb er die Vorschrift giebt: Gold und Silber nicht außerhalb ihres Geschlechts zu suchen. In allen Metallen ist ein Princip, welches ihnen den Charakter der Metallität mittheilt; es ist der Mercur der Weisen, der vorzüglich in den edlen Metallen und im Quecksilber enthalten ist. Bereicherung eines unedlen Metalls mit diesem Princip ist Veredlung desselben. Zieht man also aus irgend einem Metall das metallische Princip aus, steigert man seine Kraft durch Läuterung und stellt so die Quintessenz der Metallität dar, so hat man den Stein der Weisen, der auf unedle Metalle gebracht, diese in edle verwandelt.

In Metallen.

Viele Alchemisten suchten geradezu die Quintessenz aus dem Golde (seinen Samen) auszuziehen; auf ihre Bemühungen werde ich später zurückkommen, da sie mehr den Mystikern angehören.

Viele Andere aus dem Quecksilber, und schon seit dem 13. Jahrhundert war der Ausspruch: *In Mercurio est quicquid quaerunt Sapientes*, allgemein anerkannt, nur daß Einige unter dem Mercur den gemeinen verstanden, während Andere unter ihm den philosophischen gemeint wissen wollten.

Im Quecksilber.

Von den eigentlich hermetischen Arbeiten mit Quecksilber, wodurch der Stein der Weisen dargestellt werden soll, sind diejenigen zu unterscheiden, wo man nur beabsichtigte, dem Quecksilber ohne Zusatz eines andern Metalls seine Flüchtigkeit und Flüssigkeit zu benehmen und ihm zugleich seine metallische Eigenschaft zu erhalten, oder auch, Metallamalgame hart zu machen, so daß aus ihnen ganz das zugesetzte Metall wird. Von diesem Streben urtheilte Boerhave 1732: *Qui potest, bonus erit, et forte dives, artifex; qui tentat, sudabit algebitque*. Doch wollte noch 1785

Auffuchung der
Materia prima.
Im Quecksilber.

eine Frau von Orbelin zu Paris, welche sich viel mit alchemistischen Arbeiten beschäftigte, die Fixirung des Quecksilbers entdeckt haben, so daß es erst in starkem Feuer schmelze und bei keinem Hitzegrad flüchtig sei. Ihr Verfahren soll sehr einfach gewesen sein, doch hat sie es nicht angegeben.

Genauere Angaben haben wir indeß, wie man aus Quecksilber den wahren Stein der Weisen darstellt, und einige davon will ich hier kurz mittheilen. Man bekommt zwar danach nicht den Stein der Weisen, aber doch eine Ansicht, mit welcher Reckheit ganz unwahre Thatsachen für wahre ausgegeben wurden.

Johann von Roquetaillade (gewöhnlicher Rupescissa genannt), ein Minoritermönch, welcher um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu Aurillac in Frankreich lebte, und von welchem ein liber de consideratione quintae essentiae rerum omnium und ein liber lucis vorhanden ist, lehrt Folgendes: Quecksilber wird mit Salpeter und römischem Vitriol sublimirt, der Sublimat mit Essig destillirt, der Rückstand in Scheidewasser geworfen, welchem Salmiak zugesetzt ist; der weiße Bodensatz sublimirt, wieder mit Scheidewasser und Salmiak behandelt, und diese Operation einigemal wiederholt. Dann wird dem Sublimat Schwefel (aber sulphur vivum et invisibile) zugesetzt, und destillirt; aus dem Destillat wird mit brandigem thierischem Geist ein schwärzlicher Niederschlag erhalten, welcher schon für sich Quecksilber, Eisen, Kupfer, Blei und Zinn in Silber verwandeln soll; dieser Niederschlag für sich gebrannt, wobei er erst weiß, dann roth wird, und dann mit Quecksilber erhitzt, verwandelt dies in Gold, und bewährt sich so als den wahren Stein der Weisen.

Trismosin (gegen 1500) giebt im Aureum Vellus folgende Vorschrift: Man sublimirt Quecksilber mit Alaun, Salpeter und Kochsalz, und ist dabei dickgeschmiertes Butterbrod, damit die Dämpfe nicht schaden. Der Sublimat wird mit Spiritus so oft destillirt, und das Destillat immer zurückgegossen, bis der Sublimat mit überdestillirt. Dies Destillat ist nun der Mercurius der Weisen. Zu ihm wird dünngeschlagenes Gold gesetzt, was darin wie Schmalz zergeht. Die Hälfte von dem zergangenen Golde läßt man mit Alkohol 15 Tage lang putrificiren, so wird es roth und zu Löwenblut. Dieses versetzt man mit der andern Hälfte zergangenes Gold, und digerirt in gut verschlossenen Kolben, so wird das Gemisch nach einander schwarz, grau, weiß, gelb, roth. Die Substanz, welche man so erhält, auf tausendmal so viel geschmolzenes Gold oder erhitztes Queck-

silber gethan, verwandelt diese in den wahren Stein der Weisen, wo- Aufscheidung der
Materia prima.
mit man dann Zinn, Blei, Kupfer, Eisen in gutes Gold veredeln kann.

Die Alchemisten späterer Zeit beklagten sich bitter, daß sich die Sache nicht so ausführen lasse. Einige meinten, es sei eine wesentliche Zuthat nicht genannt, andere hielten den ganzen Proceß für erfunden, und behaupteten, die *Materia prima* stecke gar nicht im Quecksilber noch in den anderen Metallen, und Roger Baco habe Recht, wenn er diese Klasse von Körpern zur Darstellung des Steins der Weisen gänzlich verwarf. Dieser sagt nämlich ausdrücklich, daß man aus Gold und Silber, ihrer Firtät wegen, nichts herausbringen könne, die anderen Metalle aber seien zu unvollkommen und arm, und Niemand gebe, was er nicht habe. Die Alchemisten suchten also die *Materia prima* in anderen Körpern; weniger auf irgend eine Theorie vertrauend, forschten sie vielmehr empirisch nach der ersten Materie, indem sie Substanzen untersuchten, mit welchen anerkannte Adepten sich viel beschäftigt hatten.

Da *Basilius Valentinus* sich so viel mit dem Antimon zu thun gemacht hatte, so wurde diese Substanz von Vielen für die *Materia prima* angesehen und demgemäß bearbeitet. Andere hielten dafür, daß man *Basilius'* Worte wörtlich nehmen dürfe; er spricht viel vom gebenedeiten Vitriol, und darunter glaubte mancher den gemeinen Vitriol verstanden, und unter seinem Destillationsproduct den Mercur der Weisen. Daß der Vitriol die *Materia prima* sei, schien auch durch mehrere Buchstabenrathsel angedeutet, welche von *Basilius* herrühren. Davon heißt eins z. B. *Visitando interiora terrae rectificandoque invenies occultum lapidem, veram medicinam*, wo die Anfangsbuchstaben zusammengelesen *Vitriolum* geben.

Im Vitriol.

Ueber diese Arbeit mit dem Vitriol will ich hier einen ausführlicheren Proceß einrücken, welchen *Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim* in seiner Schrift *de occulta Philosophia* (um 1510) als ganz sicher anführt. Im Wesentlichen ist seine Vorschrift folgende: Römischer Vitriol wird schwach calcinirt und destillirt. Das Destillat ist der Mercur der Weisen. Der Rückstand wird mit Wasser ausgekocht, filtrirt und abgedampft, so bleibt eine weiße Erde. Diese wird mit dem Mercur der Weisen vermischt, und die Mischung 8 Tage lang digerirt (*Conjunction*). Dann wird zur Trockne abdestillirt, auf das rückständige abermals *Mercurius* gegossen, und die Operation so oft wiederholt, bis nach der letzten Destillation ein Bischen von dem Rückstand, auf glühendes Blech geworfen, ganz und gar verrauchet.

Auffuchung der
Materia prima.
Im Bitterel.

Während dieser Reihe von Imbibitionen und Destillationen wird die Masse grau und schwarz (Putrefaction), zuletzt aber wieder weiß (Albification). Nun giebt man starkes Feuer; dann sublimirt die ganze Masse (der weiße Schwan fliegt auf, und wird zur Terra foliata). Die Terra foliata nochmals mit Mercur der Weisen vermischt und erhitzt, schmilzt nun wie Wachs. Von dieser wachslässigen Tinctur Ein Theil auf zehn Theile fließendes Gold gegeben, verwandelt dies in den Stein der Weisen. — Wenn dies Alles nicht eintrifft, so liegt die Schuld an dem Arbeiter.

Dieser Proceß wollte Niemand gelingen; der Erfinder selbst scheint nicht viel Vortheil daraus gezogen zu haben, wie sein Ende (Seite 214) bewies.

Da viele solcher Versuche nicht glücken wollten, so forschten endlich die Alchemisten in allen Substanzen des Mineralreichs, oft nur auf die vagesten Angaben älterer Schriftsteller hin. Des Arnoldus Billanovanus Aussage in dem Rosarium: Qui scit salem et ejus solutionem, ille scit secretum occultum antiquorum sapientum, ließ viele in dem gemeinen Salz die Materia prima erblicken, und zu mehrerer Sicherheit beriefen sie sich auch auf den 34. Vers des 14. Kapitels im Lucas, wo es heißt: »Es ist eine gute Sache, das Salz«. Odomar, ein Mönch zu Paris, der um 1350 seine Practica artis schrieb, ist der älteste Alchemist, der aus dem Kochsalz den Stein der Weisen darstellen wollte. Quercetanus um 1600 vertheidigte die Abstammung des Namens Alchemie von *αλς* und *χημεία*, weil in dem Salz das große Geheimniß der Chemie verborgen sei, und noch 1615 bezeugte der Almosenier Ludwig's XIII. von Frankreich, Gabriel de Chataigne, in seinem Grand Miracle de la Nature métallique, daß er selbst die Wirkung einer aus Meersalz dargestellten Tinctur erprobt habe.

Im Salz.

Im der Luft.

Andere glaubten, da die Materia prima so schwer zu erhalten sei, müsse sie wohl das flüchtigste aller Wesen sein. Diese suchten sie in der Luft. Sie wollten aus dieser etwas abscheiden, was sie den Spiritus mundi nannten, und zu dessen Gewinnung man verschiedene Mittel anwandte. Der Amtmann Baldewein (bekannter unter dem latinisirten Namen Balduinus) sättigte (1674) Kreide mit Salpetersäure, und rauchte zur Trockne ab. Das Salz zog aus der Luft Feuchtigkeit und nach Balduin's Meinung den Spiritus mundi an, diesen destillirte er mit dem Wasser ab, und verkaufte die so erhaltene concentrirte Lösung des geheimnißvollen Körpers zu 12 Ggr. das Loth. Andere arbeiteten mit Thau (und über den

Matthau legte deshalb der Engländer Thomas Henshaw der Londoner Societät noch 1665 eine chemische Untersuchung vor), mit Regen- und Schneeswasser, sogenannter Sternschnuppenmaterie und anderen Substanzen, von denen sie glaubten, daß sie bei ihrem Durchgang durch die Luft den edlen Stoff sich angeeignet haben könnten; mit Kröten, Schlangen und Eidechsen, namentlich den goldgefleckten, weil diese Thiere lange ohne Nahrung ausbauern können, sich also von der Luft nähren, und das flüchtige Princip der Luft in sich verdichten.

Auffuchung der
Materia prima.
In der Luft.

Als der Unsinn diesen Grad erreicht hatte, so erbachte man bald noch andere Stoffe, aus welchen der Stein der Weisen darzustellen sein möchte. Einige waren der Ansicht, in der Erde, der Mutter alles Mineralischen, müsse auch die erste Materie des Steins der Weisen anzutreffen sein; sie nahmen den Ausdruck terra virginea sehr wörtlich, gruben knietief Erde aus, die also ihrer Meinung nach noch nie berührt und jungfräulich war, und machten sich an's Werk. Diese Bezeichnung des Steins der Weisen als terra virgo oder terra virginea gab noch zu manchem andern Irrthum Anlaß; so behauptete einer der letzten Vertheidiger der Alchemie, Fr. S. W. Schröder, sie habe sich früher zu Colchis vorgefunden, und in weit entfernter Zeit sei dort bereits mit ihrer Hülfe Alchemie getrieben worden, wobei er sich auf des Plinius Naturgeschichte, Buch 33, Kap. 3, berief, wo dieser sagt: *Iam regnaverat in Colchis Salauces et Esubopes, qui, terram virginem nactus, plurimum argenti auri que eruisse dicitur in Samnorum gente, et alioquin velleribus aureis inclyto regno.* — Aber die rechte terra virgo wollte sich nicht finden lassen.

In der Erde.

Andere wählten die Stoffe zum Gegenstand ihres Suchens, welche die Erde in sich bereitet, wie Salpeter und ähnliche. Der Salpeter besonders fand viele Bearbeiter, weil Sendivogius die Materia prima einen Salniter nennt (ob er gleich sonst auch, hiermit im Widerspruch, sagt: »Wenn du willst ein Metall machen, so soll ein Metall dein Anfang sein, denn ein Hund wird nur gezeugt durch einen Hund«). Die Alchemisten, welche das erstere wörtlich nehmen, führen zugleich für ihre Ansicht an, daß der Salpeter in allen drei Naturreichen vorkomme, und sich hierauf Isaac Hollandus' Aussprüche über den vegetabilischen, animalischen und mineralischen Stein (Seite 221) beziehen lassen; zudem nenne Paracelsus die Materie des Steins eine dreifältige. Aber auch aus dem Salpeter wollte sich der Stein der Weisen nicht darstellen lassen.

Aufführung der
Materia prima.
In vegetabilischen
Stoffen.

Noch Andere arbeiteten mit Substanzen, welche durch die Kraft der Vegetation aus der Erde ausgegangen seien, z. B. mit Weinstein. Pflanzensäfte kommen auch schon sehr früh in den alchemistischen Schriften vor; bei dem angeblichen Democrit (*φυσικά και μυστικά*) wird bereits der Saft der *Primula verna* (*Anagallis*) und des Rhabarbers (*Rhaponticon*) zur Darstellung von Gold angerathen; bei den älteren griechischen Alchemisten kommt außerdem der Saft von *Chelidonium* häufig in dieser Beziehung vor. Diese Bezeichnungen können nur figurlich sein, wozu die gelbe Farbe der Blüten, Wurzeln, des Saftes u. s. w. Anlaß gab. Ebenso figurlich ist der *succus lunariae* zu nehmen, von welchem Raym und Lull als einer Zuthat zum Stein der Weisen spricht. Die Alchemisten fanden indeß diese Pflanze selbst sehr merkwürdig, schon wegen ihrer silberglänzenden Schoten, und Viele vermutheten, es möge darin das große Geheimniß verborgen sein. De l'Isle, ein Franzose aus der Provence, und als Inhaber des Steins der Weisen berühmt, zog besonders die Aufmerksamkeit der Alchemisten auf die wirklichen Pflanzen *Lunaria major* und *minor*. Er lebte im Anfange des 18. Jahrhunderts auf Schloß Palu in der Provence, verwandelte viel Blei in Gold, auch Eisen in Silber. Das weiße Pulver zur letztern Transmutation wollte er aus den genannten Pflanzen darstellen, welche er in großer Menge anbauen ließ. Der Bischof von Sens überzeugte sich selbst von der Wahrheit, und berichtete an den Finanzminister Desmaretz nach Paris. De l'Isle wurde eingeladen, vor dem Könige seine Kunst zu zeigen; da er aber zögerte, wurde er gefangen genommen und sollte im Gefängniß arbeiten. Er weigerte sich und gab an, die Verfertigung des Pulvers nicht zu kennen, sondern es von einem fremden Adepten erhalten zu haben. Härter behandelt, vergiftete er sich 1712. —

Die Alchemisten glaubten auch außerdem noch, durch abnorm gesteigerte vegetabilische Lebenskraft werde manchmal in den Pflanzen selbst Gold hervorgebracht. So theilte ein gewisser J. Paterson Hain in den Ephemeriden der kaiserlichen Naturforschergesellschaft mit, daß 1671 in einem ungarischen Weinberge alle Traubenkerne von Gold gewesen seien, was erst hundert Jahre später durch Born entkräftet wurde, welcher nachwies, jene vermeintlichen Traubenkerne seien nur die goldgelben Eier eines Insect. So trug noch 1778 Sage der Pariser Akademie vor, der Weinstock erzeuge Gold, und aus einem Centner Rebenasche wollte er dreihundert Gran Gold abgeschieden haben; was indeß bei der Wiederholung sich nicht bestätigte.

Viele Anhänger hatten die Meinung, daß die *Materia prima* in Producten des menschlichen Körpers zu suchen sei, da eine so edle Substanz nur durch die Alles veredlende Kraft des menschlichen Körpers, welche unedle Nahrungsmittel in Theile des edlen Organismus verwandle, erzeugt werden könne. Diese glaubten auch, die animalische Lebenskraft könne manchmal Gold erzeugen, und im 17. Jahrhundert trug man sich viel mit Geschichten von Kindern mit goldenen Zähnen, bis *Roslink* in seiner *Chymia in artis formam redacta* (1661) diese Sache mit guten Gründen unter die *nonentia chemica* verwies. Die Anhänger jener Meinung arbeiteten mit Haaren, Speichel, Blut, und vorzugsweise, sofern die Lebenskraft und Lebenswärme am längsten auf die Excremente einwirke, mit diesen. Dafür fanden sie auch Belegstellen genug in alten Schriftstellern. *Morienes* im 11. Jahrhundert sagt in seinem *Dialogus cum Calid rege*: *O rex, in te est quod quaeris*. Viele andere Autoren geben an, der Arme habe die *Materia prima* so gut wie der Reiche; Adam habe sie mit aus dem Paradiese gebracht u. s. w. Was konnte dies anders sein, als Excrement? Dazu sagt noch *Haimo* im 9. Jahrhundert in seiner *Epistola de lapidibus philosophicis*: um die *Materia prima* zu erlangen, solle man an das Hintertheil der Welt gehen, da werde man donnern hören und des Windes Brausen vernehmen, Hagel mit Plazregen werde fallen. Da finde man die Sache, so man suche, und sie sei köstlicher für die Alchemisten, als alle Steine der Gebirge. Wenn man nun unter der Welt den Mikrokosmos, der sich im Menschen repräsentirt, versteht, so ist die Deutung leicht. Das Vertrauen, daß in diesen Stoffen die *Materia prima* enthalten sei, brachte sogar einige Alchemisten dahin, ihre eigenen Excremente, um sie noch mehr zu zeitigen, einer nochmaligen Verdauung zu unterwerfen. Bemerken will ich hier nur noch, daß die Arbeiten nach diesem Princip zur Entdeckung des Phosphors führten, welchen ein Hamburger Alchemist *Brandt* 1669 auffand, als er aus Urin den Stein der Weisen darzustellen suchte.

So wurde Alles durchsucht, was irgend Namen hatte; Jungfernmilch und Menstrualblut, weil die Alchemisten die Bezeichnungen *lac virginis* und *menstruum* (Lösungsmittel) in älteren Autoren fanden; der berühmte *Stahl*, am Ende des 17. Jahrhunderts, versichert noch, aus rothgefärbten Kirchenfenstern lasse sich eine sehr wirksame Tinctur zur Verwandlung des Silbers in Gold darstellen. — Die Satyre über die unsinnigen Versuche der Alchemisten blieb nicht aus. Ein gewisser *Benedictus Figulus*, der 1608

Auffassung der
Materia prima.
In thierischen
Stoffen.

Auffuchung der
Materia prima.

einen Rosarium novum olympicum et benedictum publicirte, lehrte darin, Gold aus Juden zu machen (24 Juden geben nach seiner Vorschrift 1 Loth Gold), und ein württembergischer Pfarrer Johann Clajus schrieb 1616: »Alkymistica, d. i. wahre Kunst, aus Kühmist durch seine Operation und Proceß gut Gold zu machen.«

Wir haben in dem Vorhergehenden die Bemühungen der Alchemisten wechseln sehen, indem sie von einer für die früheste Zeit gar nicht üblen Theorie der Gleichartigkeit aller Metalle hinsichtlich der Zusammensetzung ausgingen, und zuletzt dem unsinnigsten Empirismus huldigten, wo gar keine leitende Idee bei ihren Versuchen mehr aufzufinden ist. Es ist schwer, zu sagen, wo die auf chemische Ansichten begründeten Bemühungen in rein empirische und auf Zufall hin angestellte übergehen; die letzten Züge von Absurdität, welche ich hinsichtlich der Auffuchung der Materia prima mittheilte, bilden indeß jedenfalls den Uebergang zu einer Klasse von Alchemisten, welche alle chemische Theorie bei ihren Operationen gänzlich verwarfen. Von den Materialisten unter den Alchemisten, welche durch Correction der chemischen Zusammensetzung unedle Metalle in eble verwandeln wollten, unterscheidet man die Mystiker, welche die Erzeugung des Goldes als einen organischen oder dynamischen Proceß betrachteten, soweit sich ihre unklaren Ideen in wenigen Worten geben lassen. So entgegengesetzt sich auch die Ausgangspunkte dieser beiden Parteien sind, so findet doch zwischen ihren Ansichten ein ganz allmäliger Uebergang Statt; bei den eigentlichen Materialisten findet sich mystische Bezeichnungswiese, und die eigentlichen Mystiker verschmähen nicht, die Beweise für die Golberzeugung mit anzuführen, welche die Materialisten zu geben suchten. — Die Mystiker verglichen die Entstehung des Goldes mit der thierischen Zeugung (für die Art, wie sie ihre Ansichten einkleideten, kann die Seite 223 angeführte Stelle aus Jean d'Espagnet dienen), oder auch mit der Entstehung und dem Wachstum von Pflanzen; sie sprechen demgemäß von einer Seele des Goldes, welche mit unedlen Metallen (toten Körpern) vereinigt, diese lebendig mache, veredele; oder von einem Samen des Goldes, der in unedle Metalle gesäet, Gold wachsen mache; sie versichern, daß dies Wachstum kräftiger stattfinde, wenn eine Putrefaction der unedlen Metalle vorausgegangen sei, und ermangeln nicht, zu besserem Gedeihen auch Dünger zuzugeben. Sie unterscheiden ein Horizontalgold, als künstlich hervorgebrachtes, von

Ansichten der Mystiker über die Metalle-Entstehung.

dem Verticalgold, welches natürlich vorkommt; der Samen oder die Seele des Goldes heißt auch Centralgold; es war dieses also gewissermaßen eine Quintessenz des Goldes, ein Superlativgold, welches in seiner Einwirkung auf unedle Metalle Positivgold (gewöhnliches) hervorbringt.

Anfichten der Mystiker über die Metallveredlung.

Die Ansicht, daß die Entstehung des Goldes oder des Steins der Weisen (denn damit fällt doch wieder zuletzt die Annahme der Mystiker von Centralgold, Superlativgold und Samen oder Seele des Goldes zusammen) eine der Erzeugung thierischer oder vegetabilischer Stoffe analoge Sache sei, findet sich schon bei älteren alexandrinischen und byzantinischen Schriftstellern. Dahin deutet z. B., wenn schon Zosimus um 400 von einem männlichen und einem weiblichen Princip spricht, aus deren Vereinigung das erste Requisite zur künstlichen Erzeugung von Gold sich bilde. Solche Vergleichen liegen nahe; ihre Aeußerung kann um so weniger befremden, da sich Unwissenheit von Thatsachen nur durch mystische Bezeichnungsweise verbergen läßt, und unklare Ansichten stets vorzugsweise in Analogien gegeben werden. Darauf, daß man die Hervorbringung des Steins der Weisen als der Hervorbringung eines thierischen Organismus analog betrachtete, beruht auch die Benennung ovum philosophicum für das Gefäß, worin der Stein der Weisen gezeitigt wird (Seite 225); dieses ovum ist die Schale zu der Substanz, worin der Keim des Steins der Weisen enthalten ist; es wird in dem Ofen bebrütet. — Unter den Abendländern trug namentlich Raym und Lull dazu bei, die mystischen Ansichten in Gang zu bringen, indem er die Bereitung des Steins der Weisen mit der Verdauung, der Entstehung des Blutes und der Ausscheidung der übrigen Säfte im menschlichen Körper verglich.

Die mystische Anschauungsweise wurde noch anziehender, als die alchemistischen Operationen nicht allein mit denen eines lebenden Organismus, sondern sogar auch mit den Beziehungen zwischen Seele und Leib vor und nach dem Tode verglichen wurden. Auch solche Gleichnisse lassen sich weit zurückverfolgen. Aeneas Gazaeos, aus dessen Schrift de immortalitate animae ich oben (Seite 153) eine Stelle angeführt habe, gebraucht schon die Metallveredlung als Gleichniß für die Auferstehung mit einem verklärten Leibe. Unter den Abendländern fand diese Vergleichung viel Anklang, und allmählig bildete sich in den Köpfen vieler Alchemisten die Ansicht aus, daß Leben, Sterben und Auferstehung nur höhere alchemistische Proceße seien (vergl. Theil I. Seite 76). So spricht sich z. B. Basilus

Valentinus im Triumphwagen des Antimonii folgendermaßen aus:
 „Wir armen Menschen werden wegen unserer Sünde allhier durch den Tod, den wir wohl verdient, in das Irdische, nämlich das Erdreich, eingesalzen, bis so lange wir durch die Zeit putrificiret werden und verfaulen, und dann hinwiederum endlich durch das himmlische Feuer und Wärme auferweckt, clarificirt und erhaben werden, zu der himmlischen Sublimation und Erhöhung, da alle Feces, Sünden und Unreinigkeiten abgefondert bleiben.“
 Soweit sogar ging die Verirrung, daß die Alchemisten, denen der Begriff des Steins der Weisen der höchste war, diesen sogar mit dem der Dreieinigkeit verglichen, und die Verwandlung der unedlen Metalle in Gold durch den Stein der Weisen mit der Erlösung des Menschengeschlechts durch den Heiland. So giebt Basilus Valentinus in seinen Schlussreden eine Allegoria S. S. Trinitatis et Lapidis philosophici, welche als ein Beweis dafür, wie weit der Unsinn sich seiner Zeit gesteigert hatte, hier eine Stelle verdient. „Lieber christlicher Liebhaber der gebenedeiten Kunst! Wie hat doch die heilige Dreifaltigkeit den lapidem philosophorum so herrlich und wunderbarlich geschaffen. Denn Gott der Vater ist ein Geist, und läßt sich doch sehen in Gestalt eines Menschen, wie er in seinem Wort Genes. I. sagt: laßt uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei. Also ist zu achten der Mercurius Philosophorum ein spiritualisch corpus, wie ihn die Philosophi heißen. — Aus Gott dem Vater ist geboren sein einiger Sohn Jesus Christus, welcher ist Gott und Mensch, und ist ohne Sünde, hat auch nicht bedürft zu sterben. Er ist aber freiwillig gestorben und auferstanden um seiner Brüder und Geschwister willen, auf daß sie mit ihm ewiglich ohne Sünde lebeten. Also ist Gold ohne allen Defect, und ist fir, daß es alle Examina besteht, und herrlich; aber um seiner imperfecten und franken Brüder und Schwestern willen stirbt es, und stehet auf herrlich, erlöset und tingiret sie zum ewigen Leben, und machet sie perfect zu gutem Gold. — Die dritte Person in Trinitate ist Gott der heilige Geist, ein Tröster von unserm Herrn Jesu Christo, seinen gläubigen Christen gesandt, der stärket und tröstet sie im Glauben bis zum ewigen Leben. Also ist auch der Spiritus Solis materialis, oder Mercurius corporis. Wenn sie zusammenkommen, so heißt er alsdann Mercurius duplicatus, das sind die zween Spiritus, Gott der Vater und Gott der heilige Geist. Aber Gott der Sohn ist homo glorificatus, gleichwie unser glorificirtes und fixes Gold, der Lapis philosophorum; daher wird dieser Lapis auch trinus ge-

nannt. Nehmlich *ex duabus aquis vel spiritibus, minerabili et vegetabili*, und von dem animalischen *sulphure solis*. Das sind dann die zwei und drei und doch nur eins, verstehst du es nicht, so triffst du keins. — Also habe ich *per similitudinem* das Universal genugsam vorgemahlt.“

Ansichten der Mystiker über die Metallveredlung.

Mit dieser mystischen Auffassung der Bedeutsamkeit chemischer Operationen verband sich nun der schon oben besprochene Glaube an Prädestination für den Besitz des Steins, und es liegt darin zugleich der Grund zu der religiösen Behandlung der alchemistischen Forschungen im Allgemeinen. Dieses Einmischen von Beschwörungen und Gebeten in chemische Operationen, wo keine Unze Weinstein ohne Anrufung Gottes um specielle Segnung für den bevorstehenden Proceß in Arbeit genommen wird, ist erst den Alchemisten vom 13. Jahrhundert an eigenthümlich, obgleich auch schon bei den älteren griechischen Schriftstellern sich in öfteren, aber nur einzelnen, Fällen eine Verschmelzung der Ausübung chemischer Operationen mit Ausübung der Frömmigkeit vorfindet. Die Araber kennen eine solche Verschmelzung natürlich nicht, weil die Ausübung der hermetischen Kunst eigentlich gar nicht mit ihren Glaubenslehren in Uebereinstimmung zu bringen war. — Raymond Lull und Arnold Billanovanus fangen schon mit diesem Mißbrauch der heiligsten Begriffe an; *Deus, qui gloriose omnipotens existit, propter te amare, diligere et colere incepimus artem praesentem*, — mit diesen Worten beginnt Ersterer sein Testamentum. — Arnold Billanovanus giebt in seinen Werken viele Lehren, welche Gebete man während der Operationen recitiren muß, und wie oft, damit ein günstiger Erfolg gesichert werde.

Die Einführung der Gebetsformeln in die alchemistischen Proceße, und überhaupt alle Vermischung religiöser Begriffe mit alchemistischen, wie wir deren so viele bereits im Verfolg dieser historischen Untersuchung kennen lernten, wurde durch einen Umstand theilweise veranlaßt oder mindestens sehr befördert, welcher auf den ersten Blick sehr unbedeutend scheint, es aber für diesen Gegenstand keineswegs ist. Ich meine die Angabe von Gebeten als Zeitbestimmung. Zwar dauerten die meisten Operationen der Alchemisten Tage-, Wochen-, selbst Monate lang, aber es wurden auch kürzer währende Proceße beschrieben, und dafür wird die nöthige Zeit, wie im 10. bis 12. Jahrhundert und noch länger üblich, meist nach Gebeten angegeben. Schrieb aber ein Alchemist vor, zwei Substanzen sechs Paternosterlang mit einander kochen zu lassen, so wurde gewiß bei dem damaligen Zeitgeist, wenn

Ansichten der Mystiker über die Metallveredlung.

das Recept in die vierte Hand kam, das Kochen als Nebensache, das Paternosterbeten aber als die Hauptsache angesehen.

Mit der Reformation verlor die mystische Behandlung der hermetischen Aufgaben nichts von ihrem Ansehen. Luther selbst verdammt die Alchemie keineswegs, sondern lobte sie in seiner *Canonica* »wegen der herrlichen und schönen Gleichnisse, die sie hat mit der Auferstehung der Todten am jüngsten Tage. Denn ebenso wie das Feuer aus einer jeden Materie das Beste auszieht und vom Bösen scheidet, und also selbst den Geist aus dem Leib in die Höhe führt, daß er die obere Stelle besizt, die Materie aber gleichwie ein tochter Körper unten am Boden liegen bleibt: also wird auch Gott am jüngsten Tag durch sein Gericht, gleichwie durch Feuer, die Gerechten und Frommen scheiden von den Ungerechten und Gottlosen. Die Gerechten werden auffahren gen Himmel, die Ungerechten aber werden unten bleiben in der Hölle.«

Hiernach war eine, wenngleich nur figürliche, Beziehung zwischen religiösen und alchemistischen Ansichten auch in den Protestantismus eingeführt, und man kann fast sagen, daß dieser Mysticismus hier später seine Blüthezeit erreichte. Dies geschah, nachdem im Anfange des 17. Jahrhunderts der Rosenkreuzerbund sich mit der hermetischen Kunst abgab, und der Anhang des Schwärmers Jacob Böhme (eines Schusters zu Görlitz, welcher 1624 in seinem 50. Jahre starb, und viele theosophisch-philosophische und religiöse Ansichten verbreitete) gleichfalls in der Sprache der Alchemisten sich auszudrücken anfing. Nun war nicht mehr die mystische Ausdrucksweise eine Bezeichnung für alchemistische Meinungen, sondern die alchemistischen Ausdrücke wurden zur Bezeichnung religiöser Ansichten und Schwärmereien angewandt. In den Schriften dieser Secten bedeutet »Stein der Weisen« gar nicht mehr eine goldmachende Substanz, sondern Bekehrung, Heil im religiösen Sinne des Wortes; der irdene Ofen, in welchem die Darstellung des Steins der Weisen vor sich gehen soll, ist der irdische Theil des Menschen; der grüne Löwe, von welchem aus die Alchemisten den Stein der Weisen zu erlangen hofften (Seite 225), wird mit dem Löwen aus dem Stamme David's identificirt. Nur mittelst dieses Schlüssels kann man viele sogenannte alchemistische Tractate des 17. Jahrhunderts entziffern, welche genau genommen gar nicht Alchemie behandeln, sondern nur mystisch-theologischen Inhalts sind. Wie weit in ihnen die Verschmelzung religiöser Begriffe mit der Alchemie geht, kann man aus dem eben Erwähnten ent-

nehmen; auch die oben (Seite 183) mitgetheilte Stelle von *Vordage* läßt sich hierher beziehen. — Die Absurdität der Mystiker ging aber fast noch weiter; in vielen Stellen der Bibel fanden sie offenbare Bezugnahme auf ihre eigenthümliche Auffassung der Alchemie. Wirkliche Geistesstörung ist vorauszusetzen, wenn man einzelne behaupten sieht, daß Gott allen wahren Christen den Stein der Weisen versprochen habe, wobei sie sich auf die Offenbarung *Johannes* (Kap. 2, Vers 17) stützen, wo es heißt: τῷ νικῶντι δώσω — — ψῆφον λευκὴν (dem Ueberwindenden werde ich geben einen weißen Stein, worin sie eine Andeutung auf den »Stein der Weisen« fanden); wenn man liest, daß diese Verrückten Kenntniß haben wollen, wie nach der Verleihung des Steins der Weisen am jüngsten Tage die damit Beschenkten ihn aufbewahren, wo sie sich auf den 7. Vers des 4. Kapitels im II. Brief an die Korinther berufen, wo Paulus sagt: ἔχομεν δὲ τὸν θησαυρὸν τοῦτον ἐν ὄστρακίνοις σκεύεσιν (wir tragen diesen Schatz in irdnen Gefäßen). Solche Sachen finden sich aus dem 17. Jahrhundert in den Schriften des Engländers *Asgill*, der Deutschen *Gregor Michaelis* (geboren 1625 zu Rostock, gestorben 1686 als Superintendent zu Oldenburg), *Johann Michael Dillherr* (geboren 1604 im Hennebergischen, 1631 — 1642 Professor der Eloquenz, Geschichte und Theologie zu Jena, gestorben 1669 als Prediger zu Nürnberg) und Anderer ausgesprochen.

Sehen wir nach dieser Betrachtung, wie sich die alchemistischen Ansichten mit der Auffassung einzelner religiösen Lehren verbanden, wieder zu der angeblichen künstlichen Bereitung edler Metalle zurück, namentlich in Bezug auf das, was die Mystiker eigentlich hervorzubringen glaubten.

Die mystische Ansicht über die Erzeugung von Gold erhielt sich ziemlich lange; der Letzte, der ihr huldigte und öffentlich für sie auftrat (ohne indeß irgendwie die eben besprochenen groben Verirrungen zu theilen), war der berühmte und sonst wohlverdiente Theolog *Johann Salomo Semler* (geboren 1725 zu Saalfeld, seit 1752 Professor zu Halle, gestorben 1791). Im Jahre 1786 beschäftigte er sich mit einer damals berühmten Universalarznei, welche ein gewisser Baron *Leopold von Hirsch* in Dresden unter dem Namen des Luftsalzes feil bot; er schrieb mehrere Flugschriften »von ächter hermetischer Arznei«, worin er des Heilmittels Universalkraft anpries, und glaubte zuletzt selbst gefunden zu haben, daß in diesem Salze, wenn es angefeuchtet und warm gehalten werde, Gold sich er-

Ansichten der My-
stiker über die Mes-
tallveredelung.

zeuge und wachse. Er schickte 1787 eine Portion des Salzes sammt darin gewachsenem Gold an die Akademie nach Berlin; Klaproth fand darin Glaubersalz und Bittersalz in ein Harnmagma eingehüllt, und Blattgold in hübschen Dimensionen. Semler schickte auch an Klaproth Salz, in welchem noch kein Gold gewachsen sei, und einen Liquor, »welcher den Samen des Goldes enthalte und das Salz beim Aufgießen in der Wärme befruchten werde«; es zeigte sich indeß, daß das Salz bereits mit Blattgold vermenget war. Semler indeß glaubte fest an die Entstehung des Goldes, und schrieb 1788: »Zwei Gläser tragen Gold; alle fünf oder sechs Tage nehme ich es ab, immer zwölf bis funfzehn Gran. Zwei bis drei andere Gläser sind auf dem Wege, und das Gold blüht unten durch.« Er schickte neuerdings Blätter von vier bis neun Quadrat Zoll an Klaproth, und dieser fand nun bei der Prüfung, daß sich die Pflanze verschlechtert habe; sie trug jetzt nur unächtes Gold, Tombak. — Die Sache klärte sich dahin auf, daß Semler's Diener, welcher des Treibhauses warten sollte, Gold in die Gläser gelegt hatte, um seinen Herrn zu vergnügen; bei Verhinderung des Dieners beauftragte dieser seine Frau mit dem Geschäft, welche indeß der Meinung war, daß man wohlfeiler größere Quantitäten erzielen könne, wenn man unächtes Blattgold hineinwerfe.

Das Vorstehende mag einen Begriff geben von acht hermetischen Versuchen zur Darstellung des Steins der Weisen. Mit diesen Bestrebungen verknüpften sich noch einige andere, welche nicht übergangen werden dürfen, und deren Besprechung hier eingeschaltet werden mag.

Das Hauptziel der Alchemie war immer die Darstellung des Steins der Weisen in seiner Vollkommenheit, also auch als Universalmedicin. Aber wer nicht so weit kam, versuchte seine Kraft und Geschicklichkeit an einigen anderen Aufgaben, deren Realisirung stets nur von Alchemisten bearbeitet wurde. Zu den gelegentlichen rein alchemistischen Bestrebungen rechne ich die Darstellung des Alkahaest, die Palingenese und die Hervorbringung des Homunculus.

Der Alchemie
verwandte an-
dere Bestre-
bungen.

Das Alkahaest.

Besprechen wir zuerst das Alkahaest oder Menstruum ¹⁾ universale. — Die Alchemisten fanden bei dem Aufsuchen des Steins der Weisen in allen

¹⁾ Die Bezeichnung Menstruum für Auflösungsmittel kommt, nach Boerhave,

möglichen Substanzen viele Stoffe, welche ihren Lösungsmitteln widerstan- Der Alchemie ver- wandte andere Be- strebungen. Das Alkagest.
den. Da aber die Körper nur im aufgelösten Zustande chemischer Bearbei-
tung und Veränderung fähig sind (*corpora non agunt nisi soluta*), so
war die Kenntniß wirksamer Lösungsmittel von hohem Werthe, und es ent-
stand so der Begriff von dem Ideal eines Lösungsmittels, von einer Flüssig-
keit, welche alle Körper ohne Ausnahme auflöst. Dieses Ideal wurde
Alkagest genannt.

Die Sache findet man schon im 15. Jahrhundert erwähnt. Georg
Ripley spricht von einer Quintessenz, welche alle Körper zu Del mache,
selbst den Stein der Weisen auflöse, und die Krankheiten der Menschen
heile. Aber die Lehre vom Alkagest consolidirte sich hauptsächlich, nachdem
der Name hinzugekommen war. Wie wir dies in der Alchemie so oft
sehen, erfolgt eine genaue Angabe von Einzelheiten bald, wenn nur ein-
mal eine bestimmte Bezeichnung für einen noch so unbestimmten Begriff
eingeführt ist.

Der Name findet sich zuerst bei Paracelsus. In seinem *Tractat
de viribus membrorum* sagt er: *Est liquoris Alkagest magna vis in
jecore, ad illud confortandum et confirmandum et praeservandum ab
hydropo et omnibus generibus ex hepate oriundis. — — Quare vobis
omnibus, qui colitis medicinam, opus ut noscatis praeparare Alkagest,
ad abigendos morbos plurimos ab hepate oriundos. — Dies ist Alles,
was sich bei Paracelsus darüber findet; von der Zubereitung sagt er
kein Wort.*

Das Alkagest wäre indeß ohne Zweifel mit den vielen anderen neuen
Ausdrücken des Paracelsus vergessen worden, hätte es nicht van Hel-
mont aufgefaßt und auf den Begriff eines allgemeinen Auflösungsmittels
angewandt. Van Helmont ist der hauptsächlichste Gewährsmann für
alle dem Alkagest beigelegten Eigenschaften; es sind dies folgende:

Das Alkagest ist eine Flüssigkeit (*aqua crassa, solvens, immutabilis*)
von brennender Eigenschaft (deshalb heißt es auch *ignis aqua, ignis Ge-
hennae*); anderswo nennt er es ein Salz, und das *Ens primum* der Salze.

davon her, daß man früher die Auflösungsmittel nur bei sehr gelinder Wärme,
aber desto länger, auf die Körper einwirken ließ. Die gebräuchliche Zeit war
Ein Monat; daher der Name *menstruum* für einen Stoff, welcher eine mo-
natlange (was *menstruus* eigentlich heißt) Wirksamkeit ausübt.

Der Alchemie ver-
wandte andere Be-
strebungen.
Das Alkafest.

Es findet sich nicht in der Natur, und kann nur künstlich dargestellt werden; seine Bereitung ist aber das schwerste aller chemischen Kunstwerke. Zu seiner Erlangung ist auch wieder Prädestination nöthig; *particulari privilegio electus esse debet, qui eo potietur. Manet quippe Deus solus ejus dispensator, ob rationes Adeptis notas.*

Das Alkafest löst alle Körper, und verwandelt sie in eine wässerige Flüssigkeit. Der Sand widersteht jedem künstlichen Lösungsmittel, nur durch das Alkafest wird er aufgelöst, mit welchem er bei künstlichem Feuer ein Salz bildet, und endlich zu Wasser (Flüssigkeit) wird. Es löst auch die mineralischen, vegetabilischen und animalischen Substanzen; Felsen, Edelsteine, Kiesel, Sand, Markasit, Glas, Kalk, Schwefel u. s. w. verwandelt es in ein Salz (löslichen Körper); die Metalle indeß nur schwer, *propter seminis anaticam commisionem.* Es löst auch die Dele, selbst Cedernholz, auch Kohle von Eichenholz. — Gold wird aufgelöst, Quecksilber in ein fixes, feuerbeständiges Pulver verwandelt. — Im Allgemeinen ist seine lösende Wirkung wie die des heißen Wassers auf Schnee.

Dabei hat das Alkafest auch nach van Helmont bedeutende medicinische Eigenschaften; *ut ignis omnes perimit insectas: ita Alkafest consumit morbos.*

Das sind die vornehmsten Eigenschaften des Alkafest. Denn alle späteren treten nur dem van Helmont nach. Was ist es nun für eine Substanz?

Die Wichtigkeit, welche die Sache für die Alchemisten hatte, ließ viele unter ihnen sich mit diesem Gegenstande beschäftigen. Einige versuchten die Ergründung etymologisch. Sie glaubten, daß Alkafest anzeigen: *Alkali est;* Andere wollten darunter Allgeist verstehen, den *Spiritus mundi*, wovon viel gefabelt wurde, und welchen die Meisten als mit dem Mercur der Weisen identisch betrachteten (auch die Identität des Alkafests mit dem *mercurio philosophorum* wurde vielfach behauptet); noch Andere Salzgeist. Einige leiteten es auch von dem Worte *καυστης*, Verbrenner, ab, welchem die Araber den Artikel vorgesetzt hätten, wobei nur zu bemerken ist, daß sich bei keinem Araber das fragliche Wort findet. Auf diese Art erhielt man keinen genügenden Aufschluß.

Andere untersuchten, welche Substanz in ihrer Wirkung der des Alkafests am meisten entspreche. Glauber, der sich unter den Späteren am meisten damit beschäftigt hat, war der Meinung, es sei *nitrum fixum*,

Pottasche, welche viele der von van Helmont angegebenen Eigenschaften hat, aber nicht alle; indeß wird in späteren Werken oft unter Alkafest des van Helmont geradezu Pottasche verstanden. Glauber selbst schrieb indeß auch seinem sal mirabile in gewisser Hinsicht die Eigenschaft eines Alkafests zu, besonders weil es die Kohlen auflöst, »welche doch sonst durch kein corrosiv zu solviren«, und nebenbei auch viele Metalle. Zwelffer und Tachenius hielten den scharfen Grünspanessig für van Helmont's Alkafest; zu Gunsten dieser Ansicht läßt sich nur wenig anführen. Unter dem Namen Alcaest de Respour wurde früher eine Auflösung von Zink in Kali verstanden, welche Respour zu Paris in seinen rares experiences sur l'esprit minéral (1668) für den Universalmineralgeist hielt, und von welcher er bedeutenden Erfolg für die Metallveredlung erwartete.

Der Alchemie ver-
wandte andere Be-
strebungen.
Das Alkafest.

Nach dem Alkafest wurde im 17. Jahrhundert eifrig gesucht; bald indeß klärten sich die Ansichten der Chemiker mehr auf, und die Unmöglichkeit desselben wurde behauptet. Kunkel besonders war es, der gegen die Existenz eines allgemeinen Lösungsmittels eiferte, und seine einfache Frage: »wie haben es denn die Besitzer desselben aufbewahrt?« war hinreichend, die Meisten von der Unsinnigkeit der Annahme, daß ein solcher Körper darzustellen sei, zu überzeugen. Im 18. Jahrhundert wird dem Alkafest nur noch geringe Aufmerksamkeit geschenkt, und die historische Betrachtung dieser alchemistischen Verirrung können wir hier schließen.

Mittelbar nur stehen mit der Alchemie die Ansichten über die Palingenesie und den Homunculus in Verbindung, welche ich daher hier nur kurz berühren will.

Unter Palingenesie verstand man die Wiedererweckung der Pflanzen aus ihrer Asche. Weil dies unmöglich ist, wurde es vielfach versucht. Quercetanus um 1600 ist der Erste, welcher deutlich ausgesprochen hat, daß geschickte Chemiker aus jeder Asche die Pflanze wieder in gesundem Zustande hervorbringen können, von welcher die Asche ursprünglich stammte. Schon van Helmont erklärte sich gegen diesen Unsinn, der indeß auch viele Vertheidiger fand. Kunkel sprach sich gleichfalls dagegen aus, und betrachtete die Palingenesie in seiner philosophia chymica 1694 als ein non-ens chymicum. Von ihm wissen wir auch, daß damals die Beweise dafür ganz in alchemistischer Art gehalten waren, es war nämlich Taschen-

Die Palingenesie.

Der Alchemie ver-
wandte andere Be-
strebungen.
Die Palingenesie.

spielerei, wo man den Samen der Pflanzen geschickt in die Asche zu mengen wußte. Daß auch nicht, wie Einige behauptet hatten, die Lauge von einem verbrannten Kraute bei dem Gefrieren die Gestalt des Krautes im Eise hervorbringe, und so eine Art Palingenesie stattfinde, hat Boyle 1661 ausführlich zu zeigen für gut befunden. Noch 1716 traten aber Verfechter solchen Aberglaubens auf, z. B. der damals berühmte Arzt Frank von Frankenu in einer eigenen Schrift, und fast gleichzeitig erklärte ein Dr. A. F. Pezold, was man eigentlich unter Palingenesie zu verstehen habe, nämlich nicht die Hervorbringung einer wirklichen Pflanze, sondern einer dieser ähnlichen idealischen. Die Sache kam zuletzt darauf hinaus, daß man bei dem Krystallisiren der Salze pflanzenähnliche Figuren beobachte, die eine Uebereinstimmung mit den Pflanzen haben sollen, woraus das Alkali des Salzes gewonnen war. Daß selbst um 1764 Anhänger der Palingenesie existirten, veranlaßte zu dieser Zeit noch Wallerius, die Widerlegungsgründe zu wiederholen.

Der Homunculus.

Früher noch, als diese künstliche Darstellung von Pflanzen aus ihrer Asche, zeigt sich das wo möglich noch unsinnigere Bestreben, durch spagirische Künste einen thierischen oder menschlichen Körper darzustellen. Paracelsus ist der Erste, welcher die Hervorbringung eines kleinen lebendigen Menschen, des homunculus, aus männlichem Samen durch chemische Handgriffe behauptet. Nur Wenige mögen sich indeß damit befaßt haben; daß es aber geschah, lehrt uns die Aufmerksamkeit, womit noch Kunkel der Ansicht erwähnt; dieser urtheilt übrigens: homo secreta ratione in vitro vel ampulla chymica fabricatus, est non-ens. Noch 1733 ließ indeß Fr. Rothscholz in seinem *Theatrum chemicum* eine »treuherzige Warnungs-Vermahnung an alle Liebhaber der Alchemie« abdrucken, worin vor den falschen Alchemisten gewarnt wird, welche aus Kinderurin den homunculus darstellen, der unsichtbar sich von Wein und Rosenwasser nähren solle, bis er sichtbar werde, wo er einen Schrei thue; wobei zugleich angegeben wird, daß dergleichen Betrüger gewöhnlich kleine elfenbeinerne Knochen in das Gefäß practiciren, und damit die Getäuschten überreden, der homunculus sei wirklich dagewesen, aber aus Mangel an Pflege umgekommen.

Solche Verirrungen und Unsinnigkeiten schloß die Alchemie im weiteren Sinne ein; die hermetischen Bestrebungen sind in diesen Beziehungen die letzten Ausläufer einer tiefen geistigen Dunkelheit und des

bereitwilligsten Aberglaubens früherer Zeit. Im 18. Jahrhundert wich auch diese Finsterniß allmählig vor der immer zunehmenden Aufklärung. Die letzten Schicksale der Alchemie und die Umstände, welche hauptsächlich sie vergehen ließen, bilden den letzten Abschnitt dieser historischen Untersuchung.

Der Fall der Alchemie